Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 50 | **München / 3. Jahrgang** | **15. Dezember 1916**

Staatspflicht und nationale Pflichten.

Von M. Frischländer.

Nach der Wiederherstellung des Königreichs Polen wird die Lösung der Judenfrage eine der wichtigsten Aufgaben des polnischen Staates bilden; sie wird voraussichtlich dadurch erleichtert, daß die Beziehungen zwischen Polen und Juden im zukünftigen selbständigen Polen viel näher und ihre gegenseitigen Interessen enger miteinander verknüpft sein werden, als bisher. In den Zeiten der Russenherrschaft wurden die polnisch-jüdischen Beziehungen verschärft nicht nur dadurch, daß die russische Regierung geflissentlich die Nationalitäten gegeneinander aufhetzte, sondern auch noch durch den Umstand, daß es für den Juden eine schwierige Aufgabe war, seine Vaterlandsliebe tatkräftig zu bezeugen. In den unabhängigen Staaten besteht der Patriotismus in Friedenszeiten nicht in ungewöhnlichen Opfern und Wohltaten, sondern in der Erfüllung der gewöhnlichen bürgerlichen Pflichten. Der Mensch, der regelmäßig seine Steuer zahlt, dem Militärdienst genügt, öffentliche Schulen besucht und ehrlich seinem Beruf nachkommt, ist schon damit selbst ein vollwertiger Bürger seines Landes, denn auf der überwiegenden Zahl solcher Bürger ist der Wohlstand des Landes gegründet. In Polen hat jedoch dieser Maßstab für den Patriotismus bisher wenig Gültigkeit gehabt; solange Polen dem russischen Staate angegliedert war, flossen die Steuern der Einwohner Polens nicht für polnische, sondern für russische Interessen, das Militär diente zur Stütze der russischen Regierung und wurde sogar oft zur Bekämpfung des Polentums gebraucht. Dadurch wurde eine unüberbrückbare Kluft zwischen der russischen Regierung und der polnischen Nationalität geschaffen und als Patriot wurde nur derjenige bezeichnet, der die polnische Nationalität stützt und fördert. Aber von diesem vaterländischen Begriff war nur ein Schritt zum Chauvinismus einerseits und zum Antisemitismus andererseits.

Um als guter polnischer Bürger angesehen zu werden, war es nicht genug, für den Nutzen des Landes sich zu betätigen, sondern man mußte noch den polnischen Nationalismus fördern. Gleichwohl bemühten sich die polnischen Reaktionäre — um die polnische Gesellschaft von dem wirklichen Feind Polens, der russischen Bürokratie, abzulenken — die Juden als die einzigen Feinde der polnischen Nationalität hinzustellen. So ist der polnische Patriotismus immer mehr in Anti-

semitismus ausgeartet; dazu hat nicht wenig die russische Zensur beigetragen, die eine Mißstimmung gegen Rußland in der polnischen Presse nicht aufkommen ließ, dagegen die Aufhetzung der Polen gegen die unschuldigen Juden unverhohlen begünstigte. So wurde als guter polnischer Patriot nur derjenige Jude angesehen, der irgendwelche Verdienste der polnischen Nationalität gegenüber aufzuweisen hatte. Von dem geborenen Polen nahm man in der Regel an, daß er ein Nationalist sei, solange er durch eine verbrecherische Handlung nicht das Gegenteil bezeugt habe. Von dem Juden verlangte man aber besondere Verdienste, er mußte Proben seiner patriotischen Gesinnung liefern. Der reiche Jude mußte viel Geld opfern für die nationale Sache, der unvermögende Jude mußte auf andere Weise seine Polentreue bekunden. Da es aber in Polen selbst beständig ein paar Dutzend politischer Parteien gab, die sich gegenseitig bekämpften und jede nur sich allein als die echten polnischen Patrioten ausgab, so kam es vor, daß ein und derselbe Jude von einer polnischen Gruppe als echter polnischer Patriot, von der anderen als Verräter des polnischen Volkes gestempelt wurde. Die Agitation der polnischen Antisemiten brachte es sogar soweit, daß manche Juden, um sich selbst als echte polnische Patrioten zu zeigen, sich selbst als ausgesprochene Judenfeinde erklärten, und zur Schande unserer Assimilatoren muß gesagt werden, daß es in Polen nicht wenige solcher Juden-Antisemiten gibt. So wurden in der Judenheit Polens Zustände geschaffen, denen wir nirgends in der Welt etwas Ähnliches an die Seite stellen könnten. Polen mosaischer Konfession, meistens Antisemiten, schließen sich ähnlichen antisemitischen Parteien an, mit denen echte Polen nichts zu tun haben wollen.

Ganz unerträglich war aber die Lage der nationalen Juden. In Ermangelung eines selbständigen Reiches begriffen die Polen nicht die elementarste Wahrheit, daß der beste Bürger des Landes nur derjenige ist, der an dem Wohlstand seiner Mitbürger mitarbeitet. Kann denn ein Pole als Patriot gelten, wenn er zwar polnisch redet und Juden haßt, aber durch eine alberne, schädliche Politik geflissentlich den Handel und die Industrie des Landes ruiniert, die nützlichste Arbeiterbevölkerung ins Elend stürzt und sie zum Auswandern nötigt, so daß sie dem Polentum ganz verloren geht! Ein solches Element waren die polnischen Boykottisten, welche die verblendeten Chauvinisten als die Retter des Vaterlandes bezeichnet haben, dagegen viele für das Vaterland wahrhaft nützliche Juden als Vaterlandsfeinde gebrandmarkt haben. Es sind solche, die zwar jüdisch sprechen und die jüdische Kultur pflegen, aber zugleich den Handel und die Industrie des Landes als Kaufleute, Gewerbetreibende oder Arbeiter im hohen Maße fördern. Die jüdischen Kaufleute und Industriellen haben dem polnischen Handel und der Fabrikation neue Märkte geöffnet, der polnischen Masse Arbeit verschafft und sie dadurch an die Scholle gefesselt. Sie schufen Wohlstand und förderten dadurch auch die Kultur des Landes. Kurzum, sie taten, was echte Bürger zum Wohl ihres Landes tun müssen.

Eine Verquickung von Staatspflichten und nationalen Pflichten muß im zukünftigen Polenstaate aufhören. Der neue Staat wird in besonders schweren Zeiten geschaffen, viele Kräfte wird das Land benötigen, um es nach der Kriegskatastrophe wieder aufzurichten und zum blühenden Wohlstand zu bringen. Wehe den polnischen Staatsleuten, wenn ihr blinder Chauvinismus die Staatsvernunft besiegt.

Mögen alle Nationen in Polen ihre kulturelle Eigenheit wahren, mögen sie alle aber vereint zugunsten ihres gemeinsamen Vaterlandes arbeiten. Prüfungszeugnisse für Patriotismus sind ganz überflüssig. Wird das Reich sich als treue Mutter für ihre Einwohner zeigen, dann werden sie alle ihre treuen Kinder sein. „Moment".

Jüdische Jugendvereine in Bayern.

Die Klagen über die Gleichgültigkeit der jüdischen Jugend Bayerns gegen die jüdische Gemeinschaft, über die zahlreichen Austritte aus dem Judentum mehren sich. Das wirksamste Mittel, diesem Übel zu steuern, ist die Schaffung von Organisationen für jüdische junge Leute, in denen jüdische Wissenschaft und Kunst gepflegt und das Bewußtsein jüdischer Gemeinschaft gestärkt wird. Von der Gemeinde gehen solche Organisationen nicht aus. Was sich an jüdischen Jugendvereinen findet, ist aus der Initiative einiger Einzelpersönlichkeiten entstanden, die den Prozeß der Abbröckelung in der bayerischen Judenheit mit wachsender Besorgnis verfolgen. Es ist ungemein charakteristisch, daß von diesen Organisationen die Mehrzahl von nationaljüdischer Seite ausgeht.

In einer Stadt wie München, die 10 000 jüdische Einwohner hat, ist es höchst bedauerlich, wenn man die schulentlassene Jugend, die Studenten, Handlungsgehilfen, die lernenden oder berufstätigen Mädchen, die in vielen Fällen alleinstehen und des Familienanschlusses entbehren, ihr Bedürfnis nach Fortbildung und Belehrung in Vereinen suchen läßt, wo sie dem Judentum entfremdet, jedenfalls in keiner Weise ihm nähergebracht werden. Trotzdem in München keine einzige von der Gemeinde geschaffene jüdische Jugendorganisation besteht, trotzdem man sonderbarerweise nicht einmal den Wunsch gefühlt hat, jüdischen Jugendvereinen, die aus privater Initiative entstanden, eine materielle oder moralische Unterstützung zu gewähren, ist der Wunsch nach einem Zusammenschluß der Jugend auf jüdischer Grundlage nicht erstickt worden. In den letzten Jahren vor dem Kriege war eine rege Vereinstätigkeit unter der jüdischen Jugend Münchens zu beobachten:

Neben dem von der Loge ausgehenden Jugendverein, der jüdischen Studentenverbindung im K. C. Licaria und dem vorwiegend für Söhne orthodoxer Familien berechneten „Verein jüdischer Akademiker", blühten die Verbindungen Jordania (im K. J. V.) und die V. J. St. „Kadimah". Auf der Grundlage des von nationaljüdischer Seite aus-

gehenden Programmes einer körperlichen Ertüchtigung der Jugend waren der Jüdische Turn- und Sportverein sowie die Münchener Gruppe des Jüdischen Wanderbundes „Blau-Weiß" gegründet worden, die eine ganze Schar von Kindern und jungen Leuten in ihren Bannkreis zogen. Die eingewanderten ostjüdischen Kreise schlossen sich zu dem Verein „Bne-Jehudah" zusammen, der, trotzdem er auch gern Personen reiferen Alters heranzieht, doch in erster Reihe das Ziel verfolgt, der eingewanderten Jugend ein Zentrum der Geselligkeit zu bieten, und durch Vorträge und Kurse in jüdischer Geschichte, in Hebräisch und Jidisch ihr Wissen zu vertiefen. Reges jüdisches Leben herrschte auch in dem russisch-ostjüdischen Studentenverein Maccabäa. Kurz vor dem Kriege entstand ferner eine Jugendgruppe der Agudas Jisroel, die sich hauptsächlich der Pflege des Talmudwissens, der Geschichte jüdischer Geistesentwicklung und der hebräischen Sprache widmete.

Alle diese Vereine sind durch den Krieg empfindlich getroffen worden: Die Studenten sind in den Krieg hinausgezogen, und sowohl die Räume der V. J. St. wie die der „Jordania" stehen seit mehr als zwei Jahren verödet. Die russisch-jüdischen Studentenvereine lösten sich auf. Auch eine Reihe der rührigsten Mitglieder des Bne-Jehudah wurden zum Heeresdienst in der österreichischen Armee einberufen. Und dem „Blau-Weiß" sowie dem „Jüdischen Turn- und Sportverein" wurde nach und nach die Mehrzahl seiner männlichen Führer entzogen. Das jüdische Vereinsleben in München drohte vollständig zu stocken: junge Leute, deren Eigenart oder Zeiteinteilung ihnen den Eintritt weder in die beiden Wander- und Turnvereine noch in den ostjüdischen Bne-Jehudah gestattete, junge Mädchen in akademischen und anderen Berufen, junge Kaufleute und Studenten, die auf Urlaub oder zu bleibendem Aufenthalt nach München kamen, fanden keine Stätte mehr, an der sie sich mit jüdischer Jugend zu Geselligkeit und Vertiefung in jüdische Fragen vereinigen konnten.

Von denjenigen Kreisen, die eigentlich das größte Interesse an der Stärkung des jüdischen Gemeinschaftsgefühls haben sollten, wurde dieser Übelstand übersehen. Gewisse Kreise der Münchener jüdischen Jugend selbst aber empfanden ihn so stark, daß sie an die Schaffung von Vereinigungen schritten.

Die Jugendgruppe der Agudas Jisroel wurde ausgebaut. Da dieser Verein aber ziemlich hohe Anforderungen an die jüdisch-wissenschaftliche Vorbildung seiner Mitglieder stellt und fast ausschließlich für die Söhne und Töchter orthodoxer Familien in Betracht kommt, erschien es dringend notwendig, auch denjenigen jungen Leuten, in denen hauptsächlich auf dem Wege über die nationale Besinnung auf sich selbst der Wunsch sich dem Judentum enger zu verbinden, erwacht ist, die Möglichkeit eines Zusammenschlusses zu gewähren. Um junge Männer und Mädchen über die nationaljüdische Bewegung zu unterrichten, ihnen Gelegenheit zu einer freien Aussprache über alle jüdischen Fragen zu gewähren und mit denen, die in München fremd sind gemeinsam die jüdischen Feste zu feiern, wurde im Sommer dieses Jahres der Münchener „Herzl-Verein" geschaffen.

Der Herzl-Verein in München.

Eine kleine Schar junger Männer und Mädchen, die als Führer und Erzieher jüdischer Kindergruppen die Aufgabe haben, dem Leben der Kinder einen jüdischen Inhalt zu geben, junge Leute, die ein instinktmäßiges Gefühl zum Anschluß an jüdische Kreise trieb, ohne daß sie eigentlich vom Wesen und den Problemen des Judentums mehr wissen als einige Schlagworte, bilden den Kern dieses Jugendvereins. Um diesen Kern hat sich in den wenigen Monaten des Bestehens schon eine ganz stattliche Schar von jungen Juden gesammelt.

Die Mitglieder des „Herzl-Vereins" treffen sich jeden Mittwoch Abend in den Räumen der V. J. St. Eine Dame, welche die Leitung der Abende übernommen hat, hält ein Referat, an das sich dann eine freie Diskussion anschließt.

Der „Herzl-Verein" hat seine Tätigkeit damit begonnen, daß er seinen Mitgliedern die Persönlichkeit des Begründers der zionistischen Organisation und die ungeheuere Wirkung schilderte, die durch die wuchtige Proklamation der Ideen Theodor Herzls ausgelöst wurde. Gemeinsam wurden Herzls Gespräch mit Baron Hirsch und der „Judenstaat" gelesen und jene Kristallisation im jüdischen Leben verfolgt, die schließlich im ersten Kongreß glänzend in Erscheinung trat.

Danach wurde ein Rückblick auf die Vorläufer des Zionismus gewährt und an den Beispielen Moses Heß, Pinsker und Achad Haam dargelegt, aus welchen verschiedenen Quellen menschlichen Denkens und Fühlens der nationaljüdische Gedanke und die Sehnsucht nach einem Volkszentrum in Palästina entspringt, und welche Unterschiede noch heute in der Auffassung des zionistischen Endzieles bestehen.

Wir lasen dann gemeinsam die Reden von Theodor Herzl, Max Nordau und N. Birnbaum auf dem 1. Kongreß und besprachen eingehend die praktischen Ergebnisse dieses ersten nationalen Judentages. An Hand der einzelnen Kongreßprotokolle, des Organisationsstatuts für den Jüdischen Nationalfonds, des Berichts über die Gründung der jüdischen Bank und ähnlicher Dokumente verfolgen wir nun das Werden der Organisationsmaschine und gleichzeitig die Entwicklung des nationalen jüdischen Gedankens. Als das Wichtigste erscheint es der derzeitigen Leiterin des Vereins, das Thema nicht in trocken dozierender Weise zu behandeln, sondern vom parteipolitischen Standpunkt immer wieder zu allgemein-jüdischen und allgemein-menschlichen Problemen überzuleiten und den Mitgliedern — sowohl den in jüdischen Dingen noch ganz unerfahrenen, wie denen, die schon ein ganz bewußtes Verhältnis zum Judentum zu gewinnen trachten — Gelegenheit zu freier Aussprache und zur Klärung ihrer Anschauungen zu geben. So wurden zum Beispiel

die psychologischen Grundlagen und sittlichen Werte der deutschen Aufklärungsepoche, der Judenemanzipation, des Chassidismus, der Haskalah, das Verhältnis der deutschen und österreichischen Juden zum Kriege besprochen und der Gegensatz des weltbürgerlichen zum nationalistischen Völkerideal möglichst scharf zu formulieren gesucht.

Gelegentlich wird der eigentliche Kursus des Herzl-Vereins unterbrochen durch Vorträge und Diskussionen über bestimmte Themen. So lasen wir Martin Bubers Einleitung zum ersten Heft des „Juden", um uns klar zu machen, daß neben der politischen Nationalidee das Streben nach einer Neubelebung des jüdischen Geistes einhergeht, und die Bahnen anzudeuten, auf denen dieses Streben heute wandelt. Wir lasen ferner Dr. Elias Auerbachs Gespräch über jüdische Jugenderziehung in Heft 4 des „Juden". Herr Dr. Adolf Fraenkel hielt uns einen belehrenden und fesselnden Vortrag über die jüdische Geistesgeschichte im Mittelalter. Fräulein Miriam Joffe erzählte uns, aus eigener Anschauung, wie die Kolonie Tel Awiw entstanden ist und beantwortete zahlreiche Fragen bezüglich Lebensformen und Existenzmöglichkeiten in Palästina. Einen besonderen Abend widmeten wir einer Diskussion über Aufgaben und Erziehungsfragen des Münchener „Blau-Weiß". Die Leitung einer Aussprache über „Geschäft und Charakter" hat uns Frau Erna Straus in Aussicht gestellt. Wichtigen Tagesereignissen, wie z. B. der Proklamation des Königreiches Polen, der Judenstatistik, dem neuen Religionsgesetz für Polen, wird vor Beginn des eigentlichen Referates die gebührende Würdigung gegeben.

Am 20. Dezember soll uns und unsere Gäste eine möglichst intime Chanukahfeier vereinen, bei der wir gemeinsam die Makkabäergeschichte lesen, im übrigen aber die Geselligkeit zu ihrem Recht kommen lassen wollen.

Unser „Herzl-Verein" beginnt, zahlreichen jungen Juden und Jüdinnen — vorwiegend aus kaufmännischen und akademischen Kreisen — zu einem Zentrum des jüd. Gemeinschaftslebens und der Belehrung über jüdische Probleme zu werden. An einigen Abenden war die Teilnahme so rege, daß das Vereinszimmer die Gäste kaum zu fassen vermochte.

Unser Bestreben ist es, in einer Schar von jungen Leuten nicht nur das Verständnis für jüdische Dinge zu wecken, sondern sie auch zum unermüdlichen Arbeiten an sich selbst zu erziehen. Unser letztes Ziel ist es, einen Kreis von Menschen intellektuell und seelisch so weit auszubilden, daß sie schließlich befähigt und gewillt sind, einen Hauch frischen Lebens in die bayerisch-jüdischen Kreise hineinzutragen und — dank ihres warmen jüdischen Empfindens und ihrer Kenntnis der herrschenden Verhältnisse und deren Entstehung — tätigen Anteil am Gemeindeleben zu nehmen.

Helene Hanna Cohn.

Das jidische Votum.*)

Von Dr. L. Darmstadter.

Im Kampfe um die amerikanische Präsidentschaft ist der jüdische Stimmgeber mit ausschlaggebend, wenigstens in den Großstädten mit ihren dichtbevölkerten Ghettos, und da in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten Politik Geschäft ist, so ist's auch nicht erstaunlich, wenn unternehmende Spekulanten sich auch auf diesen Handelszweig geworfen und dadurch einflußreich oder vermögend oder beides zugleich geworden sind. Einige der Unternehmer sind sogar im Besitze eines nur schwer zu bekämpfenden Monopols, das heißt, sie tragen eine gewisse Anzahl von Stimmen, amerikanisch gesprochen, wie Diamantenunterhändler die Steine, in der Brusttasche mit sich herum und verschachern auf dem politischen Rialto die Ware an den — Meistbietenden.

Die „Republikanisch - Hebräischen" oder „Hebrew Democratic Clubs" sind Erscheinungen der Neuzeit, sie sind erst in der Mitte der achtziger Jahre durch die starke Einwanderung der osteuropäischen Juden entstanden und werden seitdem wie Treibhauspflanzen mit fast rührender Sorgfalt und Aufmerksamkeit gezüchtet. Der politische Gärtner nimmt Bedacht, daß das zarte Pflänzchen nicht durch rauhe Gegenwinde geschädigt wird oder gar im Garten der Gegenpartei Wurzel schlägt.

Ein armer Einwanderer landet in New York, Philadelphia, Chicago oder in einer anderen amerikanischen Großstadt. Er ist fremd und verlassen. Er sucht selbstredend seinen Verwandten, Bekannten oder Freunde aus seinem Heimatsdorf auf und der bringt ihn zum Großmogul, der infolge seiner Beziehungen zu den politischen Machthabern imstande ist, dem Arbeit oder Unterkommen Suchenden beizustehen. Der Neuankömmling wird Straßenhausierer, Gemüse-, Obst- oder Zeitungsverkäufer, was immer er auch beginnen mag, er muß die Genehmigung von der Polizei- oder Magistratsbehörde, die Erlaubniskarte haben, um unbelästigt von der Polizei seinem Beruf nachgehen zu können. Der Neuankömmling wird wegen einer Übertretung der Hausiererordnung verhaftet. Der Großmogul erwirkt seine Befreiung durch Bürgschaftsstellung. Der Trödler kauft wissend oder unwissend von einem Eisenbahnarbeiter entwendeten Kupferdraht oder Messingschrauben und wird wegen Hehlerei verhaftet. Der Großmogul vermittelt und durch seine Beziehungen zur Behörde erreicht er, daß er glimpflich davonkommt.

Es ist der Großmogul, der den Neuling nach dem Gericht bringt, um das erste Bürgerpapier herauszunehmen, der ihm nach Ablauf des zweiten Jahres das erste Attest gegen das zweite besorgt, um nach Ablauf von weiteren drei Jahren — fünf Jahre muß der Eingewanderte im Lande sich aufgehalten haben — denselben mit den Attributen des amerikanischen Staatsbürgerrechts zu bekleiden.

In früheren Jahren war diese Prozedur viel einfacher. Da genügte es schon, sobald zwei Bür-

*) Aus Heft 4 der „Neuen Jüdischen Monatshefte", Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Literatur in Ost und West; erscheint zweimal im Monat unter Mitwirkung von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Cohen, Alexander Eliasberg, Dr. Adolf Friedemann, Geh. Justizrat Dr. Eugen Fuchs, Dr. Franz Oppenheimer. Berlin W. 8, Französische Str. 43. Vierteljährlich M. 2.30.

ger den Eid leisteten, daß sie N. N. schon über fünf Jahre kennen, der erst vielleicht seit nur sechs Monaten im Lande weilte, um den Neuankömmling mit den Insignien des amerikanischen Bürgerrechts zu beglücken. Übrigens waren in den verschiedenen Staaten die gesetzlichen Anforderungen nicht die gleichen. Erst seit die Sache durch den Kongreß als Bundesgesetz geregelt wurde, ist der Massenfabrikation von Bürgern ein Riegel vorgeschoben worden. Ein Bundesrichter unterwirft den Applikanten einer rigorosen Prüfung. Er soll etwas von der Verfassung wissen, wie die Bundesregierung zusammengesetzt ist, wer der erste oder 16. Präsident war und andere auf die politische Geschichte des Landes bezügliche Fragen. Nun kann man von einem analphabetischen Slovenen, Italiener, Polen und auch von einem talmudkundigen Straßenhausierer nicht erwarten, daß er jede Frage zu beantworten weiß. So rigoros wird die Prüfung auch nicht abgehalten. Hier springt der Großmogul wieder ein. Die Bürgerrechtsaspiranten werden vorher allabendlich einer Dressur unterworfen und ihnen die Antworten auf die eventuell vorkommenden Fragen eingebläut, um die Prüfung glänzend bestehen zu können.

Ist der neugebackene Bürger nun erst einmal im Vollbesitze seines Bürgerrechts, dann wird er auch mit der Handhabung und Ausfüllung des komplizierten Stimmzettels vertraut gemacht, der in der Präsidentenwahl mehrere hundert Namen aufweist. Wie soll der ungeschulte Neuling sich da zurechtfinden! Dem Beherrscher des Wahldistrikts muß es vor allen Dingen daran gelegen sein, bei der Abstimmung alle Irrtümer zu vermeiden, da sonst der Stimmzettel als ungültig ausgeschieden wird. Es ist für den Wahlmanipulator Ehrensache, sein dem Parteiführer gegebenes Versprechen, im betreffenden Distrikt das republikanische oder je nach dem politischen Glaubensbekenntnis das demokratische Volksvotum den Kandidaten auch zuzuführen und zu sichern, einzulösen. Der Wahlzettel ist in parteipolitische Rubriken eingeteilt. In diesen Rubriken folgen die Namen der Kandidaten mit der Bezeichnung für das auszufüllende Amt. Will ein Wähler nun den ganzen republikanischen, demokratischen, sozialistischen oder prohibitionistischen Stimmzettel ohne Beschränkung oder Streichung benutzen, so ist die Sache sehr einfach und leicht. Am Kopfe einer jeden Rubrik oder vielmehr jeder Partei ist ein bildliches Emblem angebracht. Für die Republikaner der Adler, für die Demokraten der Hahn. Und unter diesem Bildnis oder Parteizeichen befindet sich ein Ring. Der Stimmgeber zeichnet in den Innenraum des Ringes ein Kreuz hinein und dadurch hat er für die sämtlichen Kandidaten der betreffenden Partei seine Bevorzugung dokumentiert. Der unabhängig Denkende und an keine Parteirücksichten gebundene oder verpflichtete Wähler dagegen macht nur vor solche Namen das vorgeschriebene Kreuzzeichen, der als Kandidat die geeignetste Person für das betreffende Amt erachtet ist. Er kann beispielsweise den demokratischen Kongreßkandidaten bevorzugen, weil er trotz seiner republikanischen Parteiangehörigkeit diesen anderen Kandidaten für das Amt geeigneter hält. Oder auch umgekehrt.

Der Maschinenpolitiker kann sich auf eine derartige Unterscheidung nicht einlassen. Er ist Demokrat, Republikaner oder Sozialist, pure and simple. Noch weniger darf und kann er gestatten, daß die Wähler sich eine solche Unabhängigkeit, wie eine eigene Meinung oder Ansicht zu haben, erlauben. Sie müssen, ohne Streichungen oder Änderungen vorzunehmen, den ganzen patriotischen Wahlzettel mit Haut und Haaren verschlucken, das heißt, das Kreuz in dem Ring unter dem Adler oder unter dem Hahn einzeichnen.

In der „Wahlzettelbenutzungsunterrichtsstunde" eines jüdischen Distrikts eines Bezirkshäuptlings wird auf der Wandtafel ein Faksimile des Wahlzettels mit Kreide vorgezeichnet und dem neuen Bürger der großen freien Republik erläutert, wie er am Wahltage von seinem Bürgerrecht Gebrauch zu machen hat.

„Was seht Ihr hier?"

„Das ist ein Hahn."

„Was ist hier?"

„Das ist ein Adler."

„Was bedeutet der Hahn?"

„Er ist das Abzeichen der demokratischen Partei."

„Sehr gut."

„Was bedeutet der Adler?"

„Er ist das glorreiche Sinnbild unserer eigenen Partei und das verheißungsvolle Abbild eines glänzenden republikanischen Wahlsieges."

„Bravo!"

„Was macht man mit einem Hahn am Erew Jom Kippur?"

„M' schlägt kapores."

„Und was macht Ihr am Wahltage mit den demokratischen Kandidaten?"

„Selbstverständlich — kapores."

Ben Awigdors 25jähriges Jubiläum.

Ben Awigdors hohe Verdienste um die hebräische Literatur haben wir kürzlich in unserem Blatte eingehend gewürdigt. Ein Ausschuß zur Feierung des Jubiläums des Schriftstellers A. Schalkowitz (Ben Awigdor) in Warschau versendet einen Aufruf nachstehenden Inhalts:

Der bekannte hebräische Schriftsteller und Verleger A. Schalkowitz (Ben Awigdor) kann nunmehr auf eine 25jährige schöpferische und segensreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der hebräischen Literatur zurückblicken. Ungeachtet aller Schwierigkeiten und Hindernisse, auf die Ben Awigdor während seiner rastlosen Tätigkeit stoßen mußte, gelang es ihm dennoch, sein Vorhaben zu erreichen, die hebräische Literatur weit und breit zu fördern.

Was dieser Mann für die hebräische Literatur geleistet hat, ist jedem jüdischen Leser zur Genüge bekannt. Allein, ohne jegliche Hilfe schuf er die hebräische Bibliothek, den hebräischen Bücherschatz, der unser größtes Kulturgut der letzten Jahrzehnte darstellt.

Ben Awigdor gehört zu den Schöpfern der neuen Epoche der hebräischen Literatur. Sein literarischer Geist und seine organisatorische Kraft steuerten gleichzeitig der Entwicklung des großen Werkes bei. Sein ganzes Hervortreten war stets schriftstellerischer und verlegerischer Natur; seine gesamte 25jährige Tätigkeit trägt im harmonischen Einklang diesen Doppelcharakter. Der eigentliche Jubilar ist aber nicht nur Ben Awigdor, sondern die hebräische Literatur, und wohl jeder Gönner des hebräischen Schrifttums wird dieses Jubiläum aufs wärmste begrüßen und in gebührender Weise feiern.

Der Jubiläums-Ausschuß hat am Samstag, den 9. Dezember 1916 um 7 Uhr abends in Warschau im großen Saale des Gymnasiums des Dr. Hurwicz, Rymarska Nr. 12, eine öffentliche Feier veranstaltet.

Allein der Jubiläums-Ausschuß will sich keinesfalls mit schönen Vorträgen begnügen, sondern vielmehr die Spuren des Jubilars, dessen Taten stets das Wort überflügelten, verfolgen. Um die Feier der hebräischen Literatur, die unter den furchtbaren Wirkungen des Krieges in ihrer Entwicklung jäh gehemmt und unterbrochen wurde, durch eine Tat zu begehen, beschlossen wir, einen Fond für hebräische Literatur auf den Namen des Jubilars zu gründen. Wer zu den Gönnern des hebräischen Schrifttums zählt und das Jubiläum Ben Awigdors in gebührender Weise feiern will, möge durch einen größeren oder kleineren Beitrag dem Fond beisteuern.

In vorzüglichster Hochachtung

Der Jubiläums-Ausschuß.

75 Jahre „Jewish Chronicle".

Die Redaktion des „Jewish Chronicle" hat am 28. Marcheschwan 5677 anläßlich des 75jährigen Bestehens der Zeitung eine Jubiläumsnummer herausgegeben.

Über die Entwicklungsgeschichte des Jewish Chronicle, der heute das angesehenste und gelesenste jüdische Blatt in England ist, entnehmen wir dem Artikel der Jubiläumsnummer „Die englische Presse" folgende Daten:

Der Jewish Chronicle ist nicht die älteste jüdische Zeitung Englands. Jüdische Preßorgane finden wir seit dem Jahre 1823, als sich einige anonyme Schriftsteller zusammentaten und den „Hebrew Intelligencer" begründeten. Bald aber mußte die Zeitung ihr Erscheinen einstellen und wurde von der „Hebrew Review" abgelöst, die 1834 ihre erste Nummer herausgab. Der bedeutendste Vorläufer des Jewish Chronicle erschien jedoch erst 1840, als Jacob Franklin die „Voice of Jacob" publizierte.

Am 28. Marcheschwan 5602 kam die erste Nummer des „Jewish Chronicle" heraus, die von dem Buchdrucker Isaac Valentine ins Leben gerufen war. Zusammen mit Rev. Barnett Abrahams gründete er die „Jewish Association for the Diffusion of Religious Knowledge", die heute in den „Jewish Religious Education Board" umgewandelt ist. Er bemühte sich nach der Cholera-Epidemie des Jahres 1831 ein jüdisches Waisenhaus zu gründen, woraus sich später das „Jews' Orphan Asylum" entwickelt hat. — Der „Jewish Chronicle" diente selbstverständlich zuerst diesen philanthropischen und jüdisch-wissenschaftlichen Bestrebungen und hatte einen glänzenden Mitarbeiter in Rev. David Meldola, dem geistigen Führer der spanischen und portugiesischen Synagoge. (Der erste Jahrgang des „Jewish Chronicle" ist so selten, daß ihn nicht einmal das Britische Museum besitzt.) Um das Publikum zum Abonnement anzuregen, wurden als Beigabe zu jeder Wochennummer die Lieferungen zweier wertvoller Werke mitgegeben, ein hebräisches und rabbinisches Wörterbuch und eine Hagada. Im zweiten Jahrgang des „Jewish Chronicle" sind viele soziale Fragen erörtert, eine jüdische Schule soll gegründet werden, die Errichtung einer jüdischen Volksbibliothek wird mitgeteilt, die Juden von Sydney haben 3,000 Lst. zur Errichtung einer Synagoge gesammelt. Es findet sich im zweiten Jahrgang eine ausführliche und interessante Schilderung eines öffentlichen Meetings der Freunde des zu gründenden Hebrew College" und eine „Statistik über die größten jüdischen Gemeinden in England". Interessant ist es, daß ein Bericht im „Jewish Chronicle" über die Eröffnungsfeierlichkeiten der „West London Synagogue of British Jews" am 27. Januar 1842 vom „Morning Chronicle" genommen werden muß, da die Redakteure zufolge einer Verfügung der ihnen übergeordneten geistlichen Behörde ihrer Gemeinde den Eröffnungsfeierlichkeiten dieser Reformsynagoge nicht beiwohnen durften.

Nach einigen Jahrgängen mußte der Chronicle sein Erscheinen einstellen. Die Gemeinde brauchte nicht zwei Zeitungen, und die ältere „Voice of Jacob" siegte über den „Jewish Chronicle". Aber schon im Oktober 1844 erschien der Chronicle als 14tägiges Blatt wieder. Das Blatt hat eine Wandlung durchgemacht; während die „Voice of Jacob" konservativ ist, zeigt der Chronicle einen fortschrittlichen Charakter. Mr. Marks Predigten finden Platz in seinen Spalten zusammen mit denen der orthodoxen Prediger. Zu dieser Zeit hatte sich in London eine „Society for Promoting Christianity among the Jews" gebildet, und viele Artikel im Chronicle wandten sich gegen diesen Verein; einer der Mitarbeiter des Chronicle, Stanislaus Hoga, gründete 1847 eine eigene jüdische Monatsschrift „The Faithful Missionary", die den Kampf gegen diesen Verein aufnahm. Die Probleme der Emanzipation wurden im Chronicle viel diskutiert, die Meinungsverschiedenheiten zwischen Franklin (Voice of Jacob) und Chronicle gaben Anlaß zu langen Artikeln. Mitten im Streite wurde die „Voice of Jacob" eingestellt, und der Redakteur Franklin wurde Mitarbeiter des Chronicle. 1853 erschien der „Jewish Chronicle and Hebrew Observer", nachdem der „Hebrew Observer", ursprünglich eine Konkurrenzzeitung, sich doch nicht halten konnte und die beiden Redakteure unter obigem Namen e i n e Zeitung herausgaben. Danach kamen ungestörte Zeiten für den Chronicle, der im Jahre 1891 sein 50jähriges Jubiläum feiern konnte. Trotz der später zahlreich neuerschienenen jüdischen Zeitungen gelang es dem „Jewish Chronicle" seinen Platz als führende jüdische Zeitung Englands zu behaupten.

Die vorliegende Jubiläumsnummer des „Jewish Chronicle" bringt interessante Übersichten über die Entwicklung der jüdischen Presse in England, Bildnisse der berühmten englischen Juden, die sich in den verflossenen 75 Jahren in englischen öffentlichen Angelegenheiten, in englisch-jüdischen Dingen, als Staatsmänner und schließlich in der Kunst, Literatur und Wissenschaft und der englisch-jüdischen Presse ausgezeichnet haben. Wir finden Porträts von Männern wie: David Sassoon, Albert Sassoon, Judah Benjamin, Lord Wandsworth, Jakob Montefiore, Sir Isaac Lyon Goldsmid, Sir Francis Goldsmid, Col. Albert E. Goldsmid, Sir Moses Montefiore, Baron Lionel de Rothschild, Sir Anthony de Rothschild, Lord Rothschild, Sir David Salomons, Sir Henry A. Isaacs, Dr. Hermann Adler, Dr. Salomon Herschell, Dr. Nathan M. Adler, Rev. Prof. Marks, Haham Dr. Benjamin Artom, Rev. A. L. Green, Dr. Solomon Schechter, Dr. Joseph Jacobs, Prof. Raphael Meldola, Jacob A. Franklin, Dr. A. Benisch usw. usw.

(Aus „Bulletins of the Copenhagen Office of the Zionist Organisation".)

Welt-Echo

Über die Probleme in der amerikanischen Judenheit sprach der deutsch-amerikanische Journalist Herr Dr. Ludwig Darmstädter jüngst in Hamburg und anderen Städten mit großem Erfolg. Herr Dr. Darmstädter, der unseren Lesern durch gelegentliche Beiträge über amerikanisch-jüdische Probleme bekannt sein dürfte, versteht es, dieses aktuelle Thema in fesselnder Weise zu behandeln. Bei dem zur Zeit bestehenden Mangel an guten Rednern wäre es vielleicht auch jüdischen Vereinen in bayerischen Städten willkommen, Herrn Dr. Darmstädter bei sich zu begrüßen. Wie dieser uns mitteilt, wäre er gern bereit, verschiedene Städte, wie München, Nördlingen, Würzburg, Bamberg und Fürth zu bereisen, um dort über das genannte Thema zu sprechen.

Öffentliche Anklage wegen des Vorwurfs „Drückeberger". Vor dem Amtsgericht Charlottenburg fand am 8. Dezember eine Verhandlung statt, bei der die Staatsanwaltschaft wegen öffentlicher Beleidigung Strafantrag gestellt hatte, weil ein Schneider einen Zahnarzt öffentlich als „Drückeberger" bezeichnete. Der als Bühnenschriftsteller bekannte Zahnarzt W. kam mit dem Schneider Rönsch auf dem Kurfürstendamm in Wortwechsel, in dessen Verlauf Rönsch den Zahnarzt, der jüdischer Konfession ist, durch antisemitische Redensarten beleidigte und ihm zurief: „Gehen Sie lieber in den Schützengraben, Sie Drückeberger!" W., der als Zahnarzt bereits längere Zeit im Felde stand, meldete diesen Vorfall der Polizei, und der Staatsanwalt erhob Anklage. In der Verhandlung wurde durch Zeugen die beleidigende Äußerung betstätigt. Rechtsanwalt Dr. Neumond hob hervor, es müsse mit besonderer Genugtuung erfüllen, daß die Staatsanwaltschaft in diesem Falle zur öffentlichen Anklage geschritten sei, und zwar gerade im Hinblick auf die konfessionelle Verbrämung, mit der der beschimpfende Ausdruck „Drückeberger" gebraucht wurde. Wolle das Gericht dem Sinne des Eröffnungsbeschlusses gerecht werden, so könne es nur durch eine exemplarische Bestrafung des Angeklagten geschehen. Gerade im vorliegenden Falle, wo sein Mandant für das Vaterland schwere Dienste geleistet und krank aus dem Felddienst heimgekehrt sei, zeige es sich, welcher Unfug mit dem Ausdruck „Drückeberger" getrieben werde und wie notwendig es sei, ausreichend Schutz dagegen zu gewähren. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu hundert Mark Geldstrafe und sprach dem Zahnarzt W. Publikationsbefugnis des Urteils zu.

Der polnische Staatsrat soll aus 20 Mitgliedern bestehen, von denen 8 aus dem österreichischen, 12 aus dem deutschen Okkupationsgebiet stammen sollen. Die 12 aus dem deutschen Okkupationsgebiet zu wählenden Mitglieder werden aus 7 der nach Berlin und Wien entsendeten Abgeordneten gebildet sowie aus 5 anderen Personen, von denen eine der Generalgouverneur v. Beseler wählen wird.

Kulturarbeit im Osten. Der zionistische Verein in Zgierz hat eine hebräische Fröbelschule eingerichtet. Auch wurden hebräische Abendkurse eröffnet, die das lebhafte Interesse der jüdischen Bevölkerung finden. —

Innerpolitische Tendenzen des Zionismus in Österreich. Am 2. Dez. hielt Herr Oberingenieur Dr. Stricker im Verein zion. Hochschüler in Wien, „Theodor Herzl" einen Vortrag über „Die Juden in Polen". Er behandelte nicht das Verhältnis dieser zu den Polen, sondern gab auf Grund zuverlässiger Berichte eine Schilderung von der derzeitigen kulturellen und wirtschaftlichen Lage der jüdischen Bevölkerung des Königreiches Polen und Galiziens, es den Zuhörern überlassend, daraus Schlüsse für die politischen Aussichten der polnischen Juden zu ziehen. Welcher Art diese sein konnten, darüber ein Wort zu verlieren, erübrigt sich.

Bemerkenswert waren die Bemerkungen bezüglich der Neu-Orientierung der zionistischen Partei Österreichs. Er sprach aus, was vielen schon tiefe Überzeugung ist, daß der Zionismus in Österreich, will er der lebendige Ausdruck der politischen Gesinnung seiner Anhänger sein und bleiben, mehr als bisher an die „Gegenwartsparteien" herantreten muß, so wie sie sich aus dem vom „Jüdischen Nationalverein für Österreich" vertretenen Krakauer Programm ergibt. Dadurch werden die zionistischen Bestrebungen nicht leiden, im Gegenteil, der Organisation werden durch den Umstand, daß sie sich die täglichen Sorgen der jüdischen Massen zu eigen macht, ungeheuere neue Energien zugeführt werden. Die innerpolitische Betätigung der Zionisten Österreichs muß von wenigen Persönlichkeiten auf breitere Schichten übertragen werden dergestalt, daß diese in Zukunft als die eigentlichen Träger eines politischen Willens erscheinen. Denn jede auf eigene Faust von Einzelnen betriebene Politik führt nicht nur zu ungesunden Verhältnissen, sondern muß letzten Endes, weil ihr der Resonanzboden fehlt, unfruchtbar bleiben.

Aus vielen Anzeichen kann man schließen, daß sich in der zionistischen Partei Österreichs ein Umschwung nach dieser Richtung schon vollzogen hat. Beginnt die zionistische Organisation Österreichs, sich mit den aktuellen Fragen zu beschäftigen, dann erst wird sich ihr Einfluß, der sich bisher nur auf ihre geistige Potenz gründete, im Gemeinde- und Staatsleben, entsprechend den Notwendigkeiten, offenbaren. N. W.

Nur russische Untertanen, keine Juden. Ein im Charkower „Jushnij Kraj" abgedruckter Befehl des Generals Brussilow vom 10. August 1916, Nr. 1193 über das Verbot des Photographierens im Gebiet der Eisenbahnen, Wasser- und Landwege der Südwestfront enthält unter Nr. 6 folgenden

Satz: „Das Photographieren für den dienstlichen Bedarf muß vorzugsweise Militärpersonen des aktiven Dienstes übertragen werden und nur als Ausnahme Zivilpersonen, aber nur russischen Untertanen, keinen Juden."

Vom Amerikanisch - Jüdischen Kongreß. Die neue Vereinbarung, die das Amerikanisch-Jüdische Kongreß-Komitee mit dem Sub-Komité der Konferenz amerkanisch-jüdischer Organisationen in der Frage des amerikanisch-jüdischen Kongresses getroffen hat, ist den Delegierten der Philadelphia-Vorkonferenz in einem zweiten Referendum zur Abstimmung unterbreitet worden. An der Abstimmung haben sich 221 Delegierte beteiligt, von denen 217 für und nur 4 gegen das neue Abkommen gestimmt haben. Es scheint demnach, daß in dieser Sache nun doch eine einheitliche Aktion der amerikanischen Judenheit erwartet werden darf.

Eine Professur für Jidisch in Amerika. Die Universität von Wisconsin hat als erste Universität in den Vereinigten Staaten eine besondere Professur für das Studium des Jidischen eingerichtet und Herrn Professor L. B. Wolfson für dieses Lehramt berufen.

Neue amerikanisch-jüdische Hilfsaktionen. Dr. Magnes, der von seiner Europareise kürzlich nach Amerika zurückgekehrt ist, unterbreitete dem American Jewish Relief Committee folgenden Plan: es sollen von den amerikanischen Juden 30 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt werden, die nach dem Kriege in Form kleinerer Anleihen denjenigen Juden zu gewähren sind, die sich von neuem eine Existenz aufbauen müssen. Der Plan hat die Aufmerksamkeit aller jüdischen Kreise des amerikanischen Judentums erregt und wird zur Zeit eifrig diskutiert.

Die Frage, wie der gegenwärtigen Notlage zu steuern ist, in der sich die jüdische Bevölkerung Polens befindet, bleibt trotzdem noch offen. Und es ist deswegen mit besonderer Freude zu begrüßen, daß das Conjoint Distribution Committee sich an die amerikanische Judenheit mit der dringenden Aufforderung wendet, aufs neue 10 Millionen Dollar für den amerikanisch-jüdischen Hilfsfonds aufzubringen und es ihm zu ermöglichen, in noch größerem Maße als bisher den an ihn herantretenden Forderungen zu genügen.

Italien und die jüdische Frage. Das italienisch-jüdische Organ „Vessillo Israelitico" richtete vor kurzem eine Rundfrage an ungefähr 200 Senatoren und Deputierte, ob sie es für wünschenswert hielten, daß Italien bei der Friedenskonferenz die Gleichberechtigung der Juden in allen Ländern, wo sie ihnen heute vorenthalten wird, verlange. Fast alle der Angefragten sprachen sich dafür aus und begrüßten lebhaft den Gedanken, daß Italien die Initiative in dieser Sache ergreifen solle. Nur wenige drückten ihre Zweifel aus, ob die Zeit für einen solchen Schritt günstig gewählt sei.

Zeitungs-Echo

Quousque tandem?

In der „Voss. Zeitung" veröffentlichte Landgerichtsdirektor a. D. Karl Kanzow, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, einen Aufsatz betitelt „Quousque tandem?":

Als ich im Mai 1914 im Abgeordnetenhause das hetzerische Treiben des Antisemitismus kennzeichnete, sagte ich zum Schluß, daß bei der heutigen Lage des Reiches im Innern und nach außen die Regierung, die Volksvertretung und jeder vaterländisch gesinnte Mann alles tun müßten, was sie können, um die Unzufriedenheit, Uneinigkeit und Zerrissenheit in unserem Lande nicht zu vergrößern, sondern zu verringern. Noch nicht drei Monate vergingen, und der Krieg brach aus. Da kam der 4. August 1914, jener unvergeßliche deutsche Tag, da alle Deutschen einig waren. Kaiser, Kanzler und Volksvertreter waren einig in dem Streben, alles Trennende bei Seite zu schieben und sich eng zusammenzuschließen für des Vaterlandes Glück und Größe. Und heute? Wird ganz vergessen, daß das Land im Kriege ist? Zwar ist der Krieg nicht im Lande, Deutschland ist jetzt nicht, wie in den früheren Jahrhunderten, das Schlachtfeld Europas, aber wird ganz vergessen, daß wir diesen schwersten Krieg nur dann zum guten Ende führen können, wenn die Eintracht der Volksgenossen gewahrt bleibt? Gibt es jetzt Verderblicheres, als die alte deutsche Zanksucht wieder hervorzuholen? Wieder erhebt der Antisemitismus sich, um auf den früheren Prügelknaben, den deutschen Reichsbürger jüdischen Glaubens loszuschlagen.

Vor hundert Jahren sagte Marwitz: „Die Reformer wollen das alte königliche Preußen in einen neumodischen Judenstaat verwandeln".

Jetzt schreibt der Reichtstagsabgeordnete für Neustettin: „Die Wahlrechtsfrage ist eine der traurigsten Hinterlassenschaften der Bülowschen Mißwirtschaft. Soll der Zukunftsstaat mit jüdischer Spitze aufgerichtet werden?"

Ein Herrenhausmitglied schreibt am 3. August 1916 in der „Pommerschen Tagespost" unter dem Titel „Vettel Humanität": „In den Kriegsgesellschaften steht überall das auserwählte Volk an leitender Stelle und stellt seine Dienste selbstlos in den Dienst der Allgemeinheit. Diese treuen Arbeiter beziffert man auf 15 000".

Am 8. August 1916 schreibt Frau v. Puttkammer in der „Kreuz-Zeitung" von der fremden Wucher-Rasse, die in ihrer Eigenart den Schauplatz ihrer Tat mit größter Gewandtheit am liebsten möglichst weit hinter die Kampffront verlegt.

Herr v. Bodelschwingh erklärt: „Das Judentum ist aus Gründen seiner Rasse überhaupt nicht imstande, monarchisch zu empfinden".

Am 4. Oktober 1916 schreibt die „Deutsche Tageszeitung", daß die völlige Durchführung der

staatsbürgerlichen Gleichheit nichts anderes bedeute, als daß Juden und Sozialdemokraten, die jetzt daheim obenauf seien, auch fernerhin und dauernd das Heft in der Hand behielten.

Es kommt der bedauerliche Beschluß des Haushaltsausschusses des Reichstags vom 19. Oktober 1916, daß die Religion der in den Kriegsgesellschaften beschäftigten Personen festgestellt werden soll. Wie nach den vorerwähnten antisemischen Äußerungen ein liberaler Mann, der diese doch auch erfahren haben muß, zur Begründung seiner Zustimmung zu jenem Beschluß anführen kann, es gelte die Wiederauflebung des Antisemitismus zu verhindern, ist mir unverständlich. Waren dessen Lebenszeichen noch nicht kräftig genug?

Außerdem schreibt die „Wahrheit" noch in einem Artikel „An die Arbeit!" zu der geplanten Zivildienstpflicht:

„Die Frage, ob tauglich zum Heer, spielt jetzt eine größere Rolle im öffentlichen Leben. Es gibt auf diesem Gebiet vielerlei zu verbessern. Die Ärztefrage, sie hängt unmittelbar mit der jetzt stattfindenden „konfessionellen Zählung" zusammen, spielt dabei eine große Rolle. Eine bestimmt Gruppe von Ärzten hat einen ausschlaggebenden Einfluß bei der Entscheidung über die Diensttauglichkeit. Diese Sachlage ist ohne Schuld irgendwelcher maßgebenden Stellen entstanden, aber sie ist nun einmal da. Und wir möchten die Instanzen, die hier Abhilfe schaffen können, dringend bitten, sich nicht vor Lamentationen im Reichstage zu scheuen."

Es wird hier deutlich den Ärzten jüdischen Glaubens der Vorwurf gemacht, sie übten ihren maßgebenden Einfluß bei der Entscheidung über die Diensttauglichkeit zugunsten ihrer Glaubensgenossen aus. Gerade die Ärzte haben in diesem Kriege Heldentaten verrichte. Die verwundeten Kämpfer rühmen ausnahmslos die Ärzte. Nie habe ich gehört, daß sie einen Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Ärzten gemacht hätten.

Soll und darf dieses Treiben jetzt noch fortgesetzt werden? Als alten Richter empört mich nichts mehr als Gehässigkeit und Ungerechtigkeit. Auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen ist d e u t s c h e s Blut geflossen, ob christliches, jüdisches oder dissidentisches ist gleichgültig. Die Reichsbürger jüdischen Glaubens haben i hre Pflicht dem Vaterlande durch Gesinnung und Tat voll erfüllt, sei es auf dem Schlachtfelde, sei es auf wirtschaftlichem oder finanziellem Gebiet. Ich bin kein Freund davon, eine Statistik aufzustellen, wie weit Eiserne Kreuze zweiter und erster Klasse an jüdische Kämpfer verliehen sind, wieviel jüdische Augen ausgeschossen, wieviel jüdische Arme und Beine verloren gegangen sind. Alle derartigen Statistiken sind lächerlich. Traurig aber ist es, daß in diesen Tagen schwersten Ringens durch halt- und sinnlose Verdächtigungen die Einheit unseres Volkes auf das schwerste gefährdet wird. Und wie wirkt das nach außen? Darum rufe ich allen zu, die vaterländisches Verantwortlichkeitsgefühl haben: haltet ein mit dem Treiben, das nichts nützen, sondern nur schaden kann. Dadurch, daß Ihr den Volksgenossen, der anderen Glaubens ist, verkleinert, werdet Ihr selber nur kleiner. Dadurch, daß Ihr den anderen schlecht macht, werdet Ihr selbst nicht besser. Beherzigt immer und jetzt besonders, daß wir Söhne eines Volkes sind, und daß wir zusammenstehen und -halten sollen „brüderlich mit Herz und Hand".

Die polnisch-jüdische Presse zur neuen Gemeinde-Ordnung.

Wenn auch im großen und ganzen die neue Gemeindeordnung den Beifall der jüdischen Bevölkerung und der Presse gefunden hat, so begegnen wir doch einzelnen Vertretern der jüdischen Presse in Polen, welche die Gemeindeordnung im allgemeinen oder einzelne Punkte derselben einer mehr oder weniger scharfen Kritik unterziehen.

So drückt H. D. N o m b e r g im „W a r s c h a u e r T a g e b l a t t" sein Bedauern darüber aus, daß die neue Gemeindeordnung den Juden in Polen k e i n e k u l t u r e l l e A u t o n o m i e gewährt. Schon in der Einleitung werde vorausgesetzt, daß die Gemeindeordnung mit der Staatsverfassung und den Selbstverwaltungsorganen übereinstimmen müsse. Die Gemeinde habe z. B. das Recht, für die Erziehung ihrer Mitglieder Sorge zu tragen, d. h. sie darf wohl Mittel für Erziehungszwecke selbständig auftreiben, aber sie besitzt keineswegs das Recht, die Erziehung nach ihren eigenen Grundsätzen selbst zu leiten, sondern steht unter der Kontrolle des Staates, welcher über die Unterrichtssprache in den jüdischen Schulen usw. entscheidet.

Demgegenüber äußerte sich der assimilatorische Führer Ed. N a t h a n s o h n im „H a i n t", die neue Gemeindeordnung bedeute einen wirklichen Fortschritt in der polnischen Judenfrage und sei nutzbringend für das Land sowohl wie für die jüdische Bevölkerung, und zwar gerade deshalb, weil sie auf religiöser Grundlage aufgebaut sei, denn eine Gemeindeordnung auf nationaler Basis könne sehr gefährlich für die Einigung des Landes und die friedliche Mitarbeit seiner Einwohner werden.

Im „L o d z e r V o l k s b l a t t" schreibt S. J. S t u d n i t z k i, daß die j ü d i s c h e G e m e i n d e s c h o n j e t z t e i n e u n g e h e u e r e M a c h t d a r s t e l l e und daß sie nur gehörig organisiert werden müsse, um fruchtbringend wirken zu können. Der Fehler der jüdischen Gemeinde sei bisher gewesen, daß sie sich nur als eine wohltätige und nicht als eine soziale Institution betrachtete. Außerdem herrschte bisher in den jüdischen Gemeinden Zerfahrenheit, zum größten Teil hervorgerufen durch den Mangel an tüchtigen leitenden Kräften in der Gemeindeverwaltung. Es würde also von dem guten Willen und der Tatkraft der künftig gewählten Gemeindevorsteher abhängen, die Zentralverwaltung der jüdischen Gemeinde in Polen auf den Weg zu leiten, der sich in der Geschichte des jüdischen Gemeindelebens in anderen Ländern als der einzig richtige bewährt habe.

Die jüdische Gemeinde dürfe nicht nur eine religiös-philanthropische Anstalt sein, sondern sie müsse nach der sozialen Organisierung der jüdischen Kräfte streben zum Zwecke allseitiger sozialer Betätigung. Nur in diesem Falle würde sie wenigstens einen Teil der Hoffnungen erfüllen, die auf sie gesetzt werden. Dann würde der altehrwürdige geschichtliche Name „Jüdische Gemeinde" oder „Kahal", der bisher durch schlechte Führer und Verführer in Mißkredit geraten ist, wieder zu Ehren kommen.

Feuilleton

Lebensmittelwucher und Bibel.

Eine der markantesten Bibelstellen gegen den Lebensmittelwucher finden wir in Amos Kap. 8, Vers 4 bis 10. Hier heißt es:

„4., Hört ihr, die ihr den Dürftigen zu verschlingen und die Bedrängten des Landes zu vernichten trachtet.

5., Sprechend: wann ist der Monat zu Ende, daß wir Getreide verkaufen können; wann der Ruhetag, daß wir Getreide feilbieten können, das Maß verkleinernd, den Preis erhöhend und zu betrügen durch falsches Gewicht.

6., Zu erwerben um geringes Geld die Heruntergekommenen und den Dürftigen um ein Paar Schuhe; und selbst die Abfälle des Getreides zu verkaufen.

7., Da schwor Gott bei der Hoheit Jakobs: niemals vergesse ich ihre Taten.

8., Sollte etwa darüber nicht die Erde erbeben, alle ihre Bewohner verkümmern? Sollte sie nicht von einem Strom, ähnlich dem Ägyptens, ganz überschwemmt und fortgespült werden?

9., So sei es, am selbigen Tage, spricht der Herr, lasse ich untergehen die Sonne am Mittag und ich verfinstere die Erde am lichten Tag.

10., Und ich verwandle eure Feste in Trauer und alle eure Gesänge in Klagelieder, und ich bringe auf alle Lenden den Sack und auf jedes Haupt die Glatze; und versetze sie in Trauer wie um einen Einzigen und ihr Ende soll ein bitterer Tag sein.“

Nach übereinstimmender Ansicht aller maßgebenden Kommentatoren alter und neuer Zeit, namentlich des Talmud und des Midrasch, handelt es sich hier um eine gebührende Strafpredigt gegen Preistreiberei und Lebensmittelwucher. Die Ausdrücke in Vers 5 „wann ist der Monat zu Ende . . . . und der Sabbath“ sollen die Grundstimmung der Wucherer, von denen selbst die kurzen Unterbrechungen, an welchen sie ihren Handel nicht fortsetzen konnten, lästig befunden wurden, zum Ausdruck bringen.

In Vers 6 bezeichnet der Prophet als die Folgen des unheilbringenden Treibens: Versklavung und Verelendung des Volkes. J. F.

Der Verwundete.

Von Leonid Andrejew.

Vor meinen Augen steht oft ein Bild voll Trauer und Qual.

Es war in Petersburg im Treppenhaus eines riesengroßen neuen Hauses, wo in einer der Etagenwohnungen ein Privatlazarett eingerichtet war. Als ich ins Parterrezimmer trat, um einen Bekannten zu begrüßen, fand ich es überfüllt mit eben angekommenen Verwundeten, die von den Neugierigen, die sich an die Türspiegelscheibe drängten, beobachtet wurden.

Das Haus war neu und reich ausgestattet, und der Fahrstuhl, der die Verwundeten ins Lazarett hinaufbrachte, war vorsorglich mit Segeltuch überzogen; sonst könnte doch der Sammet beschmutzt oder in die Ritzen Ungeziefer verschleppt werden.

Die mit dem Fahrstuhl nach oben beförderten Verwundeten wurden wohlwollend von einem Geistlichen und noch einem anderen, mit weißem Kittel angetanen Mann empfangen. Die Verwundeten küßten die Hand des Geistlichen und traten dann, befangen durch den Anblick des allzugrellen Lichts und Luxus, schweigsam durch die offene Tür des Lazaretts ein. Schwerverwundete, die noch der Tragbahre bedurft hätten, waren nicht dabei; alle Verwundete konnten noch allein und frei gehen; er war ein schwerer Anblick.

In einer der letzten Gruppen, die mit dem Fahrstuhl hinaufgekommen waren, befand sich ein verwundeter Soldat, der irgendwie gleich allen auffiel. Es war ein junger, schmächtiger Jude, aus der unteren Volksschicht, mittelgroß, entsetzlich blaß. Alle Verwundeten waren bleich, aber die Blässe dieses Juden war von der Art, wie sie nur bei blutarmen, erschöpften oder hoffnungslos kranken Menschen zu finden ist. Er ging allein, langsam, unsicher sich vorwärts schiebend, und beugte sich auch nieder, um die Hand des Geistlichen zu küssen. Aber kaum ahnte er wohl selbst, was er tat, und dieser Kuß war weder gut noch schlecht. Offenbar war er an der Hand verwundet, denn er hielt sie ein wenig gespreizt: ein Teil der Finger war umwickelt, die anderen, unverletzten, mit einer Kruste von Blut und Schmutz bedeckt. Aber auf seinem Mantel, auf dem Rücken, war ein großer brauner Blutfleck, sehr groß, etwa die Hälfte des Rückens lang, und mitten im weichen Mantelstoff hob er sich hart, wie gestärkt, hervor. Und in diesem grausigen Fleck war die ganze schlichte Geschichte des Gefechts und der Wunde beschlossen.

Aber nicht der Blutfleck war das Auffallende an dem Soldaten — den hatten ja auch die anderen —, sondern seine Blässe, sein schmächtiger, kraftloser Körperbau und vor allem der Ausdruck ganz besonderer Ängstlichkeit und Unsicherheit: ob er denn auch wirklich recht tue, und ob er sich in dem Orte nicht geirrt habe? Dieser Ausdruck fehlte bei den anderen Verwundeten, den Nichtjuden; sie waren befangen, aber nicht zaghaft, und gingen durch die Tür geradewegs und selbstverständlich. Dann kamen mir die Worte eines Sanitäters in den Sinn, der einen Sanitätszug begleitete; der erzählte mir nämlich, daß die verwundeten Juden sich bemühten, nicht zu seufzen und zu stöhnen. Das ist schwer zu glauben, und zuerst hatte ich es auch nicht geglaubt; wie ist es denn möglich, daß ein Verwundeter, den man eben hinausgetragen und der mit den anderen Verwundeten zusammenliegt, nicht stöhnt, wenn es alle anderen doch tun? Aber der Sanitäter bekräftigte seine Behauptung und fügte hinzu: „Sie fürchten die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.“

Der Judensoldat trat hinter den anderen ins Lazarett ein, und die Tür schloß sich wieder; aber sein Bild voll Trauer und Qual stand noch immer vor meinen Augen. Natürlich, auch er bemühte sich, die Aufmerksamkeit von sich abzuwenden; darin lag das Rätsel seiner Zaghaftigkeit. Und wenn er verbunden und gebettet ist, wird er auch sein Möglichstes tun, das Seufzen zu unterdrücken. Denn woher sollte er das Recht nehmen, laut zu stöhnen? Vielleicht hat er gar kein Recht, in Petersburg zu wohnen, und darf nur vorläufig als Besitzer einer Wunde hier bleiben: das ist kein sicheres Recht. Und was für die anderen ein Heim ist, erscheint für ihn gleichsam als eine Ehrenhaft. Zunächst wird man ihn für eine Weile dabehalten, dann wird man ihm eines Tages die

Tür weisen mit den Worten: „Geh' nur, hier darfst Du nicht bleiben." Wenn aber seine Mutter oder seine Schwester oder sein Vater, die auch kein Wohnrecht haben, ihn besuchen möchten, weil sie seine blutig-schmutzige Hand küssen wollen, diese Hand, die irgend ein Stück Rußland verteidigt hat, die Hand des Sohnes, — ja wie wird es dann?

Doch kamen mir diese Fragen und Überlegungen erst viel später; als ich aber mit meinen friedlichen Augen diesen vertrockneten Blutfleck sah und diese furchtbare Kriegsblässe und diese widersinnige Angst vor dem Eigenen, Heimatlichen, da war es in mir schwer und weh wie noch nie.

Literarisches Echo

Eine Grammatik der jüdisch-deutschen Sprache, wie sie in der Besprechung von Stracks Wörterbuch in Nr. 47 d. Bl. als notwendig bezeichnet wurde, befindet sich, wie uns geschrieben wird, im Druck, der nur durch die Kriegsverhältnisse verzögert wird. Sie hat den ältesten Sohn Dr. Nathan Birnbaums, Salomon Birnbaum, einen philologisch geschulten Kenner des Jargons zum Verfasser und wird in der bekannten Sammlung von Grammatiken des Verlags A. Hartleben in Wien erscheinen.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen

Personalien.

Das Eiserne Kreuz II. Klasse erhielt Assistenzarzt Dr. Max Wertheimer, Sohn des Buchhändlers Ludwig Wertheimer, hier.

Die Zionistische Ortsgruppe München hielt am Montag, den 11. Dezember im Hotel Reichshof eine Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand die Wahl zum Delegiertentage der Zionistischen Vereinigung, der am 25. und 26. Dezember in Berlin stattfindet. Gewählt wurden als Delegierte: Dr. Raphael Straus, München; Jacob Reich, z. Z. Sambor; als Ersatzdelegierte: Helene Hanna Cohn, München; Zahnarzt Julius Wolff, Gunzenhausen.

Anschließend an die Wahlen sprach Dr. Elias Straus über „Die neue Judengesetzgebung in Polen". In sehr gründlicher und äußerst informativer Weise erläuterte Herr Dr. Straus die Geschichte, Entstehung und Bedeutung des Gesetzes, wies auf seine Vorzüge und Schwächen hin, seine Ausführungen, die wir bereits in Nr. 48 und 49 d. Bl. veröffentlicht haben, nach allen Seiten hin vertiefend und erweiternd. An der sich anschließenden Diskussion beteiligten sich die Herren Dr. Adolf Fraenkel und Lazar Abramson.

Der jüdische Frauenbund E. V. (Schriftleitung: Frau Henriette May, Berlin-Wilmersdorf, Gieselerstr. 16) sendet uns folgenden Aufruf zur Veröffentlichung:

An die dem Jüdischen Frauenbund angeschlossenen Vereine!

Starke, äußere Hemmungen, hervorgerufen durch immer neu hinzukommende Einwirkungen des Krieges, machen uns die Durchführung des Beschlusses, im Dezember eine

Delegiertenversammlung des Jüdisch. Frauenbundes in Hamburg abzuhalten, unmöglich!

Wir danken den Vereinen für die große Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit, die Tagung beschicken zu wollen.

In einer friedlicheren Zeit werden wir den theoretischen Teil unserer Tagesordnung wieder zur Besprechung stellen. Wir hoffen zuversichtlich, daß unsere angeschlossenen Vereine sich inzwischen mit der einschlägigen Literatur über „Bevölkerungspolitik", soweit das noch nicht geschehen ist, eifrig beschäftigen und mit geschärften Sinnen Schäden überwachen werden. Geschieht, das, so hat unsere Anregung auch einen Erfolg zu verzeichnen.

Der praktische Teil unserer Tagesordnung muß auch ohne Abhaltung einer großen Versammlung durchgeführt werden. Bestehende oder neu einzurichtende Kommissionen müssen in enge Fühlung zueinander treten, zusammenkommen, Beschlüsse fassen und durchführen. Bedeutsam jedoch erscheint die Lösung der Frage, wie die Neuwahl des Vorstandes und die Besetzung der Stelle einer 1. Vorsitzenden vor sich gehen soll.

Wir hoffen, unseren angeschlossenen Vereinen auch darüber recht bald Vorschläge machen zu können. Wir bitten unsere angeschlossenen Vereine recht herzlich, mit uns in eine festere Arbeitsgemeinschaft zu treten, über die angeregten Fragen uns auch ihrerseits Vorschläge zu machen. Wir werden jeden Rat erwägen und für jeden verwendbaren Vorschlag dankbar sein.

Mit Bundesgruß zeichnen wir

Sidonie Werner-Hamburg, z. Zt. Vorsitzende.
Henriette May-Berlin, Schriftleitung.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Verein Bue-Jehuda München. Samstag, den 16. d. Mts. 9 Uhr abends Begrüßung und zwangloser Unterhaltungsabend für das aus dem Felde gekommene Vorstandsmitglied Herrn Aron Kohn.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß". 17. XII. 1. Zug: Starnberger Bahnhof 7.30. Ankunft 9.22. Bruck—Grafrath—Argelsried. Kosten 1.05. 2. Zug: Starnberger Bahnhof 8.15. Gräfelfing—Argelsried—Pasing. Kosten 55 Pfg. 3. Zug: Starnberger Bahnhof 1.35. Pasing—Argelsried—Freiham. Kost. 60 Pfg. 1. Gruppe: Starnberger Bahnhof 8.40. Maisingersee — Feldafing — Starnberg. Kosten 1.20. 2. Gruppe: Hauptbahnhof 7.40. Großhesselohe—Gräfelfing. Kosten 55 Pfg. 3. Gruppe: Isartalbahnhof 10 Uhr. Isartal. Kosten 5 Pfg. Heimabende: 1. Zug: Dienstag 7.45. 2. Zug: Montag 6.45. I. Gr.: Dienstag 7. 45. Anmeldungen zur Ferienfahrt.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Am Mittwoch, den 20. Dezember d. J. findet im Nebenzimmer des Hotels „Roter Hahn" (Hoteleingang) abends 8.30 Uhr eine gemütliche Chanukahkneipe statt. Unsere Mitglieder sind herzlichst willkommen. Liederbücher mitbringen.

Das Schauturnen brachte ein Reinerträgnis von M. 36.15, welcher Betrag für die zu Chanukah abgehenden Liebesgaben der im Felde stehenden Mitglieder des Vereins verwandt wird. An Spenden für den neugegründeten Turnhallenfonds gingen Mk. 73.— ein. Der Turnrat.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München